

Predigt zu Genesis 22, 1-13

Jens Martin Sautter (2.4.2017)

Opfer für Gott

Der Junge ist gerade mal 12 Jahre alt. Er lebt in den Außenbezirken von Aleppo. Zum Abschied küsst er die Hand seines Vaters, ein letztes Mal. Dann verlässt er das Versteck. Er geht zu einer Bushaltestelle und wartet. Als der vollbesetzte Bus kommt, steigt er ein. Doch er kommt nicht weit: Kurz nach der Abfahrt sprengt sich der Junge mit dem Bus in die Luft. Er ist einer von fast 100 Minderjährigen, die im letzten Jahr als Kämpfer oder Selbstmordattentäter für den IS ums Leben gekommen sind.

Was ist das für ein Vater, der sein Kind das tun lässt? Der es vielleicht sogar ermutigt oder aufgefordert hat. Vielleicht, weil er glaubt, sein Kind für Gott und seine Sache opfern zu sollen. Womöglich in der Hoffnung, dadurch die Tür zum Paradies für seinen Sohn oder sogar für die ganze Familie aufstoßen zu können.

Es gibt nicht wenige, die die Geschichte von Abraham und Isaak in dieser Weise lesen. Auch Abraham ist ein Mann, der davon überzeugt ist, dass Gott seinen Sohn als Opfer will. Er hat die Stimme genau gehört, oder etwa nicht? Manche Ausleger glauben, dass Abraham gewusst hat, dass es nicht zum Äußersten kommen wird. Sonst hätte er den Knechten ja nicht gesagt, dass sie bald wieder da sind. Aber das ist Spekulation. Für Abraham ist die Forderung Gottes klar: „Opfere das Kostbarste, was du hast, deinen Sohn“.

Dieser Gedanke ist unerträglich in einer Zeit, in der Menschen in großer Zahl wieder meinen, für Gott töten zu müssen. Und so hat man mit Hilfe der historisch-kritischen Forschung die Geschichte anders gelesen: Als eine Absage an Menschenopfer, die es in den Nachbarvölkern Israels gegeben haben könnte. Dann wäre diese Geschichte besonders fortschrittlich, weil Gott eben keine solchen Opfer will. Und es stimmt: Die Pointe ist ja gerade die, dass Gott dieses Opfer nicht will. Und nirgendwo in der Bibel verlangt Gott ein solches Opfer.

Aber von den Juden wurde diese Geschichte anders gelesen. Für sie lag das Wichtige an einer anderen Stelle.

Wie Juden, und auch Muslime, die Geschichte lesen

Die Juden nennen die Geschichte: die „Bindung“ Isaaks. Es ist geht nicht um Abraham, sondern um Isaak. Die Lutherübersetzung hat die Geschichte hingegen überschrieben mit: „Abrahams Versuchung“, oder die neueste Übersetzung mit: „Abrahams Opfer“. Aber für Juden geht es nicht um Abraham als das leuchtende Vorbild im Glauben, sondern darum, dass das Kind der Verheißung am Leben bleibt.

Es geht in dieser Geschichte nicht um eine Einzelperson, sondern um ein ganzes Volk. Isaak ist

der Urvater des Volkes Israel. An Rosch ha-Schana, dem jüdischen Neujahrsfest, bitten Juden Gott darum, ein weiteres Jahr leben zu dürfen. Dabei wird die Geschichte von Abraham und Isaak vorgelesen. Der Tenor der Gebete lautet: "Lass uns weiterleben, du hast auch Isaak weiterleben lassen."

Für Muslime hat die Geschichte einen Stellenwert wie für uns vielleicht die Weihnachtsgeschichte. Sie steht im Mittelpunkt des Opferfestes, eines der höchsten Feste für Muslime überhaupt. Bis heute werden an diesem Tag Tiere geopfert, wie in der Geschichte. Nur, das Tier wird nicht verbrannt, sondern gegessen. Aus Sicht der Muslime ist es jedoch nicht Isaak, sondern sein Halbbruder Ismael, der beinahe geopfert und dann verschont wurde – der Urvater der Muslime. Man denkt bei diesem Fest also an die Rettung des ganzen Volkes.

Mit anderen Worten: Schon im Rahmen des Alten Testaments wird dieser Text nicht vor allem als eine Vorbildgeschichte gelesen: „Was hat Abraham doch für einen tollen Glauben!“, sondern als eine Bewahrungsgeschichte.

- Gott steht zu seiner Verheißung. Das gilt auch in den furchtbarsten Zeiten, wo das Volk Israel von der Auslöschung bedroht war.
- Gott steht zu seiner Verheißung. Auch wenn sich das Versprechen Gottes scheinbar in Luft aufgelöst hat und Gott sich zu widersprechen scheint. Dann, so sagt die Geschichte, sind das Prüfungen (so der erste Vers), durch die wir hindurch gehen. Am Ende wird Gott seine Verheißung bekräftigen und sein Volk segnen.

Wenn Verheißungen scheinbar zerbrechen

Es kommt vor, dass ein Kind schon bald nach der Geburt stirbt, oder jedenfalls nach kurzer Zeit. Das gehört zu dem Schlimmsten, was wir erleben können. Da war mit diesem neuen Leben eine Verheißung ins Leben gekommen. Die Freude war riesengroß. Gott hatte dieses Leben doch gewollt. Da war die Verheißung eines Weges, einer Zukunft, einer Beziehung, wie man sie sich schöner nicht ausmalen kann. Und dann: der Tod, das Ende all dieser Träume und Wünsche. Alle Verheißungen sind mit einem Mal zunichte gemacht worden. Genauso muss sich Abraham gefühlt haben bei seinem schweren Gang auf den Berg. Gott verlangt etwas zurück, was er geschenkt hat.

Ich erinnere mich, was ich als Jugendlicher erlebt habe. Da war ein junges Paar aus der Gemeinde als Missionare ausgesandt worden. Wir waren stolz. Da waren zwei junge Menschen bereit, für Gott vieles aufzugeben und für ihn in ein Land zu gehen, das sie nicht gerade mit offenen Armen aufnehmen würde. Und dann bekam der Mann schon nach ein paar Jahren einen Hirntumor. Am Anfang dachten wir

noch, er würde bestimmt durch ein Wunder geheilt. Aber so war es nicht. Er starb relativ schnell. Und die Frage war da: Wie kann Gott erst die Hoffnungen so groß machen und dann das Ganze so vor die Wand fahren?

So auch bei Abraham. Wie kann es sein, dass Gott so etwas von ihm erwartet? Seinen Sohn aufgeben? Wie kann Gott so rätselhaft, so grausam sein? Wie kann Gott sich so widersprechen? Isaak war doch die Erfüllung von Gottes Verheißung. Er wurde ja erst geboren, als es eigentlich schon unmöglich war. Es war doch ein Wunder gewesen – und nun wollte Gott es doch ganz anders?

„Mach dich auf zum Land Moria, einem Berg, den ich dir nennen werde.“ Einen solchen Satz hat Abraham schon einmal gehört. Damals, als er sich überhaupt auf den Weg gemacht und seine Heimat verlassen hat: „Mach dich auf zu einem Land, das ich dich sehen lassen werde. Dort werde ich dich segnen.“ Die Stimme klingt vertraut, aber was sie sagt, ist total fremd, befremdlich – es passt nicht. Gott will das, was er Abraham geschenkt hat, wieder wegnehmen. Ist das wirklich Gottes Weg?

Solche Gedanken kennen wir vielleicht auch. Da sind wir mit großem Elan und Gottvertrauen auf einem Weg gestartet. Es fühlt sich gut an, richtig, alles ist so, wie es sein soll und Gott ist mit dabei. Und plötzlich bricht alles zusammen. Hat Gott es sich anders überlegt?

Zwei Gesichter Gottes

Fast könnte man meinen, Gott weiß in der Geschichte nicht, was er will. Erst ist er streng und grausam. Dann ist er gnädig und fast warmherzig. In dem Text gibt es für diese unterschiedlichen Gesichter Gottes sogar verschiedene Namen. Zu Beginn ist von „Gott“ die Rede – auf hebräisch: „Elohim“. Gott fordert Abraham auf, seinen Sohn zu opfern. Mehrfach kommt „Elohim“ vor auf dem Weg zu dem Berg. Was ist das für ein Gott? Er ist verborgen, verhüllt. Nichts ist darin zu finden, was uns tröstet und hilft. So wie das Altarbild heute verhüllt ist, weil wir auf dem Weg Jesu schon die Vorankündigung seines Todes hören. In der Theologie spricht man hier von dem verborgenen Gott. Einer verhüllten Seite Gottes, die uns zittern lässt.

Dann aber, als es heißt: „Töte ihn nicht! Wartel!“, da ist nicht mehr von „Elohim“ die Rede, sondern von „Jahwe“. Der Name Gottes, unter dem sich Gott geoffenbart hat vor Mose. Der Name, unter dem Gott von den Juden erkannt und verehrt wird. Der Name, unter dem auch wir ihn kennen.

Zwei Stimmen Gottes, aber die eine fremd, die andere vertraut. Für die Juden ist klar: Der Gott unserer Väter, der Gott, mit dem wir durch die Geschichte unterwegs sind, der will nicht, dass Isaak stirbt, er will sein Leben und er will eine Zukunft für sein Volk.“ Alle

anderen Stimmen kommen nicht von dem Gott, den wir kennen. Wo Gott mit seinem konkreten Namen erscheint, wird deutlich, dass Gott kein Menschenopfer will, und dass er an seiner Verheißung festhält.

Und doch bleibt es rätselhaft, denn die andere Stimme, das ist nicht die Stimme des Teufels, sondern auch eine Stimme Gottes.

Gottes Weg ist ein anderer

Wir sind in der Passionszeit. Was Abraham auf seinem mühsamen Weg auf den Berg Moria durch den Kopf geht, das geht auch den Jüngern Jesu durch den Kopf, als Jesus davon spricht, dass er sein Leben geben wird. Wir haben es im Evangelium gehört.

Aber: „Durchkreuzt Gott nicht seine eigenen Verheißungen, wenn Jesus stirbt? Wäre mit seinem Tod nicht alles auf den Kopf gestellt, was Gott eigentlich will?“

- Diese Frage geht den Jüngern durch den Kopf, als er vor ihren Augen verhaftet und gebunden wird.
- Daran müssen sie denken, als Jesus bald darauf durch die Stadt getrieben wird auf dem Weg zur Hinrichtungsstätte.
- Und es geht ihnen durch den Kopf, als Jesus den Hügel Golgatha besteigt, um dort zu sterben.

Nur: Hier gibt es keinen Engel, der eingreift. Niemand holt den Sohn in letzter Minute vom Kreuz. Der Sohn wird geopfert. Aber, und das ist das Entscheidende. Gott selbst opfert sich. „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst“, so heißt es in der Bibel. Gott opfert nicht einen anderen. Wenn wir das nicht beachten, wird Gott zum Sadisten, der einen anderen opfert, damit er gnädig sein kann.

Aber die Pointe des christlichen Glaubens ist ja gerade etwas Anderes: Gott verschont sich selbst nicht und geht den Weg bis zum Ende. Er geht den Weg zu Ende, der Isaak und Abraham erspart blieb. Gott verschont den Isaak, aber sich selbst nicht.

So kann ich die Geschichte lesen: Nicht als Heldengeschichte Abrahams, der einen so tollen Glauben hat. Abraham ist mir eher fremd in dieser Geschichte. Nein: Ich lese hier eine Geschichte der Verheißung: Gott hält an mir fest, an seinem Volk fest – auch in schwersten Zeiten, die eine Prüfung für unseren Glauben darstellen.

Und mit Blick auf Ostern: Gott hält an seiner Verheißung fest, auch wenn es ihn alles kostet, auch wenn es Gott selbst ans Kreuz führt. Und all das nur, um an seiner Verheißung für uns Menschen festzuhalten. Denn dass am Ende sein guter Wille für uns auch den Tod besiegt und überwindet – das dürfen wir schon jetzt glauben. AMEN